

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mf. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Verzeichnisnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Bübner Straße 43.

Inserate
werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 212.

Katholiken: Thomas.

Freitag, den 18. September 1903.

Protestanten: Titus.

2. Jahrgang.

Eine Woche der Kongresse

Mühte man die letzte Woche nennen, wollte man ihr einen besonderen Namen geben. Es haben, um nur einige zu nennen, der Annaltstag in Straßburg, der Karttag in Köln, der Kongress des Verbandes für Vinnenschiffahrt in Mannheim, der bayerische Landtag des Evangelischen Bundes in Rothenburg o. L., der Handwerks- und Gewerbeverbandstag in München, der Verbandstag der Gewerbevereine in Dresden, der Kongress des Vereins für Sozialpolitik in Hamburg und der sozialdemokratische Parteitag in Dresden getagt. Auch wenn man von den beiden letztgenannten Versammlungen absieht, hatten verschiedene dieser Veranstaltungen allgemein bemerkenswerte politische Bedeutung. So wurde in Mannheim eine Kundgebung nicht nur für den Mittellandkanal, sondern auch für die Kanalisierung des Oberrheins, des Rheins und des Neckars beschlossen. In München wurden mancherlei beachtliche Forderungen des Handwerks an die Regierungen und Parlamente gestellt. In Rothenburg wurde gleichmäßig zu fröhlichem Kampf gegen die Katholiken geblasen und zugleich heuchlerische Friedensschmei geleistet. In Köln wurde mit großer Begeisterung der Ausbeutung der Kräfte durch die Krankenkassen Fehde angelegt und damit zugleich den streifenden Kräften in Rheinhessen eine erwünschte Rückenstärkung geliefert. In Hamburg trafen sich die Sozialpolitiker aller Parteien, die nicht den zwei Extremen, dem Klassenkampf und der Scharfmacherei, huldigen, zu fruchtbringender Arbeit. Hier in Dresden, das in diesem Sommer wegen der Städteausstellung eine bevorzugte Kongressstadt ist, hielten sich die Sozialdemokraten eine moralische Niederlage, indem sie mit ihrer Ablehnung der Proportionalwahl für die Gewerbevereine ihren nackten Partei-Egoismus allzu offen enthielten.

In noch schlimmerer Beleuchtung zeigten sich freilich die Zustände in der Unsturzpartei bei dem unmittelbar auf den Gewerbevereinstag ebenfalls in Dresden folgenden sozialdemokratischen Parteitag. Daß die „Obergenossen“ auf ihren Kongressen hart aneinander geraten, ist man ja freilich gewöhnt, und es hat auch schon bei früheren Gelegenheiten nicht an den gegenseitigen Schmeicheleien düstiger Art gefehlt. Aber so erbittert wie jetzt sind die Herrschaften doch noch kaum jemals über einander hergefallen. „Schuldbubenmäßige Beschimpfungen“ warf Präsident Singer in aller „Brüderlichkeit“ den Sprechern der verschiedenen Richtungen vor. Aber diesmal lag freilich auch ein ganz besonderer Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen vor; Veibel, Kautsky usw., die „Unentwegten“ der revolutionären Fahne, hatten es sich nämlich in den Kopf gesetzt, dem „Komödienpielen“ in der Partei endlich einmal ein Ziel zu setzen und mit den „verschwoenenen“ Revisionisten gründlich aufzuräumen. Der „große Kladderadatsch“, den Veibel so oft schon für die

bürgerliche Gesellschaft prophezeit hat, um nachher durch die Ereignisse Lügen gestraft zu werden, sollte nun aber gewiß und wahrhaftig kommen — wenn auch einstweilen nicht innerhalb jener „verrotteten“ Gesellschaft, sondern innerhalb der Sozialdemokratie selbst! Kein Paradox! Das war die Lösung auf Seiten derer um Veibel und Kautsky. Die Revisionisten Verstein, Heine, Braun, Höhrle usw. auf der anderen Seite waren auch nicht schlecht mit Gift und Galle geladen. Doch überwiegt hier wohl noch immer der Wunsch, mit den anderen zusammen in einer Partei zu bleiben, zumal für beide Teile doch außerordentlich viel auf dem Spiele steht. Das sehen auch die Ruhigen unter den Alt-Marxisten ein, die als eine Art Mittelpartei die Versöhnung der Gegensätze anstreben. Ob ihnen dies jetzt noch gelingen wird, mag dahingestellt bleiben. Wir als Gegner der Sozialdemokratie wünschen ihnen — in allem Ernste gesprochen — Glück dazu. Denn es ist unseres Erachtens für die Unentwegten in der Sozialdemokratie gehmlich schlimmer, wenn die Revisionisten in der Partei bleiben und darin weiter als Sauerkeig wirken, als wenn sie ausgeschlossen werden. Ihr Anhang ist ja — etwa von der Gefolgschaft des Herrn v. Dollmar in Bayern abgesehen — offenbar nicht sehr groß.

Sozialdemokratischer Parteitag zu Dresden.

Cpe. Dresden, 16. September 1903.
(Nachdruck verboten.)

Nach der Mittagspause hat zunächst Pfannkuch das Schlusswort. Inzwischen ist folgende Resolution eingegangen.

Der Parteitag fordert die Fraktion auf, es in der Frage der Besetzung der Vizepräsidenten- und Schriftführerposten im Reichstag bei ihrer bisherigen Stellung — Ablehnung aller nicht durch die Geschäftsordnung vorgeschriebenen Verpflichtungen — zu belassen.

Der Parteitag verurteilt auf das entschiedenste die revisionistischen Bestrebungen, welche bisherige bewährte und siegelrechte, auf dem Klassenkampf beruhende Taktik in dem Sinne zu ändern, daß an Stelle der Eroberung der politischen Macht durch Ueberwindung unserer Gegner eine Politik des Entgegenkommens an die bestehende Ordnung der Dinge tritt.

Die Folge einer derartigen revisionistischen Taktik wäre, daß aus einer Partei, die auf die möglichst rasche Umwandlung der bestehenden bürgerlichen in die sozialistische Gesellschaftsordnung hinarbeitet, also im besten Sinne des Wortes revolutionär ist, eine Partei tritt, die sich mit der Reformierung der bürgerlichen Gesellschaft begnügt.

Der Parteitag verurteilt ferner jedes Bestreben, die vorhandenen, stets wachsenden Klassengegenstände zu vertuschen, um eine Annäherung an bürgerliche Parteien zu erleichtern.

Der Parteitag erwartet, daß die Fraktion die größere Macht, die sie durch die vermehrte Zahl ihrer Mitglieder wie durch die gewaltige Zunahme der hinter ihr stehenden Wählermassen erlangt, entsprechend den Grundzügen unseres Programms dazu benutz, die Interessen der Arbeiterklasse, die Erweiterung und Sicherung der politischen Freiheit und der gleichen Rechte für alle aufs kräftigste und nachdrücklichste wahrzunehmen und den Kampf wider Militarismus und Marinismus, wider Kolonial- und Weltpolitik, wider Un-

recht, Unterdrückung und Ausbeutung in jeglicher Gestalt noch energischer zu führen, als es ihr bisher möglich gewesen ist.

Es folgt die Abstimmung. Es wird zunächst die Abstimmung über den Antrag des Parteivorstandes vorgenommen; dieselbe ist eine namentliche. Der Antrag wird mit 283 gegen 24 Stimmen angenommen. Es enthalten sich der Abstimmung vier Mitglieder, darunter Verstein, Auer, Heymann-Stuttgart.

Es folgt der Punkt „Differenz zwischen dem Genossen Veibel und der Vorwärts-Redaktion“.

Veibel: Inzwischen habe ich die Sachlage so geändert, daß eine lange Diskussion nicht nötig sein werde. Von der Zurückweisung seiner Erklärung durch den Vorwärts sei er sehr überrascht gewesen; er habe telegraphisch die Aufnahme verlangt. Dieser vom Vorwärts habe ihn nicht vergewaltigen wollen, sondern habe im Parteiinteresse zu handeln geglaubt. Diesen Standpunkt halte er für bedeutsam, wenn er auch an seinem guten Willen nicht zweifle. Die Preßkommission habe zu seinen, Redners, Gunsten entschieden. Da der „Vorwärts“ seine Erklärung am 9. September gebracht habe, habe er in Interesse mehr gehabt, die Entscheidung des Parteitages anzurufen. Er sei damit völlig befriedigt gewesen.

Eisner: (Redakteur des Vorwärts) erklärt, nachdem Veibel die Loyalität der Redaktion anerkannt habe, wolle er diese Frage nicht zum Gegenstand einer ausgedehnten Diskussion machen, umsoweniger, da die Parteigenossen im Lande die berechtigste Sehnsucht hätten, zu hören, was der Parteitag tun wolle. (Sehr richtig!)

Abg. Auer meint, die Stichwahl in Marburg (die in der Veibelschen Erklärung auch eine Rolle spielte) zeige, daß es künftig einfach unmöglich sein werde — was man in München leider getan habe — die Taktik der Partei auf Jahre hinaus festzulegen (Beifall und Zustimmung).

Abg. Heine gibt Aufklärungen darüber, wie es sich mit dem Veibel gemachten Vorwurf verhalte, daß er „in Mühsucht schlafe“. Er, Redner, habe in einer Versammlung ausgeführt, Veibel habe die Idee, es bestehe eine revisionistische Verschwörung, der sich in der Dant- und Staatsaktion der Reichstagen (weiter) äußere. Das sei ein Gespenst und ein Traumbild, das ihn genarrt habe. — Auf einen Zuruf, den er dahin verstanden habe: darf er das nicht? habe er dann weiter ausgeführt: „Selbstverständlich gönne ich dem Genossen Veibel seine Ruhe; er ist der Wächter der Partei und er hat nur in diesem Falle von dem Rechte eines jeden Wächters Gebrauch gemacht; er ist mal eingeklinkt und hat sich durch Traumbilder und Gespenster narren lassen, und dann hat er zur unrichtigen Zeit Alarm geblasen.“ Diese Aeußerung sei nun Veibel in verfallener und tendenziöser Form von irgend einem Genossen hinterbracht worden und Veibel habe sich dadurch zu Unrecht verlegt gefühlt. (Zuruf des Abg. Stadthagen: Marburger An-

Blei im Herzen.

Erzählung von J. A. von der Lans.

Aus dem Holländischen überfetzt von L. van Heemstede.
(Nachdruck verboten.)
(4. Fortsetzung.)

„Ich finde, daß die Leute einen übertriebenen Luxus an den Tag legen“, sagte die Dame, die der Doktorfrau wiederholt allerlei Schmiedelhaftes über ihren ausserlesenen Geschmack zugewispert hatte, „es ist überladen, prahlerisch, so recht parvenimäßig.“

„Das kann ich nun gerade nicht behaupten“, erwiderte der Herr Gemahl, „obwohl ich gestehen muß, daß ich alles nicht so sorgfältig aufgenommen habe, wie Du.“

„Ich weiß auch, weshalb sie es tun, wenigstens die Frau Doktor, denn der Doktor selbst kommt dabei gar nicht in Betracht, er wird einfach überstimmt.“

„Und das wäre?“

„Nun, sie will höher hinaus, wie alle Frauen!“

„Danke für das Kompliment! Aber, warum laden sie denn die Juden mit ein?“

„Das wird wohl auch seine Gründe haben. Der Junker von Grünsee wird jedoch wohl in erster Reihe stehen, schade nur, daß die einfältige Henriette sich wenig oder garnichts aus seinen Qualifikationen zu machen scheint.“

„Na, die Welt ist nun einmal so, und geht das eigentlich auch weiter nichts an. Bei Doktor de Veies speist man übrigens vorzüglich, das muß man ihm lassen. Er ist ein äußerst respektabler Mann und seine Gemahlin eine treffliche Gastfrau. Was kann man mehr verlangen?“

„Sie hat gewiß wieder auf die Dekoration für ihren Mann angezielt?“

„Warum sollte sie nicht? Der Doktor hat zweifellos weit mehr Ansprüche auf eine Auszeichnung, als so mancher andere. Wenn ich etwas für ihn tun kann, werde ich es nicht unterlassen. Es sind nur zu viele Anwärter da!“

„Wenn die Frau Doktor das fertig brächte, und ihre Tochter sich mit dem Junker verlobt, na, ich glaube das Land würde ihr zu klein!“

Während diese und ähnliche Gespräche zwischen den

heimkehrenden Gästen geführt wurden, hatten der Gastherr und die Gastfrau eine Unterhaltung, die nicht weniger pikant war.

Konrad hatte sich sofort, nachdem die Gäste fort waren, mit seinen elektrischen Batterien zu schaffen gemacht, während Henriette, die sich in der Gesellschaft des Junkers den ganzen Abend gelangweilt hatte, sich in ihr Zimmer zurückzog, um sich umzukleiden.

Die Diensthofen waren eifrig beschäftigt, den Tisch abzuräumen, was natürlich mit nicht geringem Lärm vor sich ging. Die Lohndiener hatten ihre schwarzen Röcke ausgezogen und damit zugleich ihre feierliche Miene abgelegt; sie scherzten mit den Wägden, streuten sich der reichlichen Trinkgelder, die ihnen zugestossen waren, und gedachten, sich an den Resten der Tafel in der Küche gütlich zu tun. Von dem Herrn und der Frau des Hauses, die hielten noch den Mittelpunkt der glänzenden Versammlung gebildet hatten, nahm jetzt keiner mehr Notiz.

Frau de Veies, müde von der Komödie, die sie den ganzen Abend gespielt hatte, ließ sich in ihrem malvenfarbigen Seidenkleid auf ein Sopha im Salon nieder und betrachtete mit einem Gefühl von Mißbehagen die rings angerichtete Unordnung.

Der Doktor stand mit den Händen auf dem Rücken vor dem glimmenden Kamin und starrte düster vor sich hin auf die garten Farben des kostbaren Smyrna-teppichs. In dem hellen Lichte der Gaslaternen schienen seine grauen Haare fast weiß, die Furchen seiner Stirn waren tiefer, die Wangen eingefallen; er mochte wohl um zehn Jahre älter erscheinen.

Mit einem tiefen Seufzer ließ er sich in einen bequemen Sessel, der in seiner Nähe stand, fallen.

„Dachte ich es mir nicht“, murmelte seine Frau zwischen den Zähnen, „daß habe ich nun wieder von all meiner Mühe!“

„Du weilst recht gut, daß es mir weit lieber wäre, wenn Du Dir diese Mühe sparst“, erwiderte ihr Gatte verdrislich.

„Ja, wenn es nach Deinem Willen ginge, so lebten

wir wie die Einsiedler und gäben all unser Geld den Armen.“

„Das stände uns jedenfalls besser an, als diese übermäßige Verschwendung.“

„Uebermäßige Verschwendung!“ entgegnete seine Frau mit geringschätzigem Achselzucken, „weil Du in beschränkten Verhältnissen emporgewachsen bist, nennst Du alles Verschwendung und bedenkst garnicht, was wir unserem Stande schuldig sind. Du solltest mir lieber danken, daß ich über Deine bescheidene Verkauft den Zähler breite und Dich mit Angehörigen der ersten Kreise, zu welchen Du Dich nie emporgeschwungen hättest, zusammenführst.“

„Ich verlange keineswegs danach, mich in Kreise zu drängen, wohin ich nicht gehöre.“

„Das ist es ja eben, was ich sage: Du fühlst Dich in diesen Kreisen nicht heimlich, aber das ist kein Grund, mir und meinen Kindern den Platz zu mißgönnen, der uns zukommt. Du siehst nicht ein, was ich damit bezwecke, wenn Du aber durch meine Vermittlung den Orden vom niederländischen Löwen oder eine Professur an der Utrechter Universität erhältst, wirst Du wohl anderer Meinung werden.“

„Du weilst, daß ich mir aus Auszeichnungen und Ehrenposten nie etwas gemacht habe.“

„Ja, ich weiß es leider, und ich weiß auch, daß Dir an dem besseren Fortkommen unserer Kinder nichts gelegen ist. Unförmlich werde ich darauf Bedacht nehmen. Während Du Deine Zeit und Dein Geld an eine Aunenpraxis verschwendest, die —“

„Das nennst Du Zeit und Geld verschwendung, wenn man sich der Armen annimmt? Ich meine, das wäre eine Arbeit, die uns Segen bringen muß; was dagegen an einem solchen Abend wie diesem daraufgeht, das ist buchstäblich fortgeworfen!“

„In Deinen Augen natürlich! Meinst Du denn, wir hätten Junker von Grünsee bei uns gesehen, wenn wir uns nicht den Ansprüchen seines Standes gemäß eingeordnet hätten? Wenn Du nicht blind wärest, hättest Du sehen können, wie eifrig er sich um die Günstin unserer Henriette bewar.“

(Fortsetzung folgt.)